Abonnementspreis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 124. Dienstag den 8. März 1892. 86. Jahrgang

Leipzig, 8. März.

* **In Betreff der Berliner Dombaufrage** glauben die „Berl. Polit. Nachr." folgendes über den authentischen Sachverhalt mittheilen zu können:

„Der ursprünglich auf eine Bausumme von erheblich über 20 Millionen Mark veranschlagte Dombaupläne fand auf allen Seiten der Landesvertretung entschiedenen Widerspruch. Wohl aber wurde von der überwiegenden Mehrheit die Geneigtheit bekundet, einen Staatszuschuß für den Bau zu bewilligen, welcher zu einer der Bedeutung der Kirche des Königshauses entsprechenden würdigen Predigtkirche nebst einem würdigen Campo santo für das Königshaus ausreiche, sofern der Staat nicht als Bauherr figurire und die Sicherheit gegeben sei, daß mit dem bewilligten Staatszuschuß der Bau sich ausführen lasse. Bezüglich der Bausumme selbst wurden feste Engagements nicht eingegangen, es wurde aber die Summe von 7 Millionen von einer Seite als eine solche bezeichnet, für deren Bewilligung man sich hart machen könne. Inzwischen ist auf Anordnung Sr. Majestät der Bauplan umgearbeitet und zwar mit dem ausdrücklichen Ziele, die Baukosten bis auf 10 Millionen Mark zu ermäßigen. Der von Prof. Raschdorf aufgestellte Bauanschlag bezifferte, wenn man von den Kosten für den figürlichen Schmuck, welcher nach den Absichten Sr. Majestät zunächst überhaupt nicht zur Ausführung gelangen soll, absieht, sich auf nicht volle 10 Millionen Mark. Bei der Superrevision durch die oberste Baubehörde ist der Bauanschlag um einiges über die angesetzte Summe herausgetrieben worden, es steht indessen zu erwarten, daß durch Verzicht auf einige Nebenausführungen und durch Ausscheidung eines auf Wasserbaufonds gehörigen Postens, nach der superrevidirte Anschlag sich nicht über 10 Millionen Mark stellen wird. Dürften somit die somit für die Zulänglichkeit der Bausumme für erforderlich erachteten Garantien, von welchen übrigens das Abgeordnetenhaus bezüglich des neuen Landtagsgebäudes abgesehen hat, in vollem Umfang gegeben sein, so ist überdies der formelle Befehl Sr. Majestät an die bauausführenden Organe ergangen, bei der Bau-Ausführung auf jeden Fall die Bausumme von 10 Millionen inne zu halten. Endlich ist durch einen Vertrag mit der Domgemeinde die Uebernahme des Baues durch die letztere als Bauherrin gesichert. Die Schwierigkeiten, welche neuerlich in der Sache erwachsen sind, laufen wesentlich auf die Auffassung hinaus, daß die Domgemeinde sich ihrer geringen Leistungsfähigkeit wegen zur Bauherrin nicht eignet, daß es vielmehr geboten sei, mit einem anderen, potenteren Rechtssubject vertragsmäßig die Ausführung des Baues gegen Gewährung des Staatszuschusses zu vereinbaren und dabei möglichst das ganze Verhältniß des Fiscus zum Dome zu lösen. Die Höhe des Staatszuschusses mit 10 Millionen Mark wird zwar gleichfalls beanstandet, dürfte aber ein unüberschreitbares Hinderniß für die befriedigende Lösung der Frage nicht bilden. Die Verhandlungen der betheiligten Ressortministerien mit dem Gesammtconsistorium sind nach inzwischen eingeholter kaiserlicher Entschließung wieder aufgenommen worden und wenngleich dieselben zu einem abschließenden Ergebniß noch nicht geführt haben, so ist doch die Aussicht auf eine Verständigung eröffnet."

* Es bestätigt sich, daß der **Herzog von Cumberland** alle ihm gemachten Anerbietungen abgelehnt hat; ebenso wie den braunschweigischen Thron, schlug er das ihm angebotene Geld aus. Wenn in manchen Kreisen daraus gefolgert wird, die welfische Partei werde nunmehr erst recht wieder eine oppositionelle Haltung annehmen, so ist man maßgebenderseits in Berlin nicht geneigt, einen solchen Schluß als richtig zuzugeben. Ein erheblicher Theil der Welfen, so urtheilt man vielmehr, werde in Berücksichtigung des Umstandes, daß die gegenwärtige Regierung ihr Möglichstes gethan habe, um zu einem gerechten Ausgleich mit dem Herzog zu gelangen, sich möglichst mit den gegebenen Verhältnissen auszusöhnen versuchen. Fände dann demnächst auch der Welfenfonds eine solche Verwendung und Nutzbarmachung, welche allen hannoverschen Landeskindern genehm sein könnte, so würde dies dazu beitragen, eine versöhnlichere Stimmung auch in den Schichten der Bevölkerung Platz greifen zu lassen, in welchen der Haß gegen Preußen bisher seine stärksten Wurzeln hatte. Im Zusammenhang mit der Frage der anderweiten Regelung der Angelegenheit des Welfenfonds wird auch erwogen, ob und warum etwa für den Staatssecretair des Innern, Staatsminister v. Bötticher, eine Veranlassung vorliegen möchte, aus seiner jetzigen Stellung auszuscheiden. Es ist Thatsache, daß, während Minister v. Bötticher bei Verhandlung des Themas in einer der letzten Reichstagssitzungen den Saal verließ, auch nicht einmal die Socialdemokraten an einen Fall rührten, der seinerzeit in der demokratischen Presse eine so weitgreifende Fructificirung finden sollte. Es ist aber auf der anderen Seite auch nicht unbemerkt geblieben, daß Minister v. Bötticher den Socialdemokraten gegenüber in letzter Zeit vielfach eine Milde der Anschauung und Ausdrucksweise angenommen hat, die mit den Begriffen von der Unparteilichkeit und Unabhängigkeit der Minister nach allen Seiten einigermaßen für unvereinbar erscheint. Besonders hat es selbst, wie die „Wes.-Ztg." mittheilt, bis in die allerhöchsten Kreise einen sehr wenig guten Eindruck gemacht, daß Herr v. Bötticher, als ihm letzthin von socialdemokratischer Seite ungesetzliches Verhalten vorgeworfen wurde, sich nicht anders wehrte, als durch la façon de parler: er könne sich durch diesen Vorwurf nicht berührt fühlen, da derselbe ja in einem sehr versöhnlichen Tone vorgetragen worden sei.

* Es ist bereits erwähnt, daß Prof. Constantin Rößler bestimmt ist, an Lindau's Stelle das Pressedepartement im Auswärtigen Amte in Berlin zu übernehmen. Lindau selbst geht an Stelle des plötzlich verstorbenen Dr. Ferié nach Konstantinopel. Sein Ausscheiden aus dem Reichsdienste hat nicht wenig überrascht. Man hatte ihm eine andere Carrière prophezeit nach den werthvollen Diensten, die er bei dem Uebergange vom alten zum neuen Kurse geleistet. Der nunmehr zum officiösen Inspirator der Presse des Auslandes berufene Professor Rößler hat jahrelang an der Spitze des literarischen Bureaus gestanden. Ein feingebildeter Mann — seine staatsrechtlichen, mehr aber noch seine literarischen und geschichtlichen Arbeiten haben ihm wohlbegründeten Ruf verschafft — ist er vor mehr denn drei Jahrzehnten in einen Wirkungskreis gekommen, der gelehrten Neigungen fern lag, und ist ihm, was vielfach nicht geringe Verwunderung erregt hat, treu geblieben bis auf den heutigen Tag, obgleich gerade ihm die Wandlungen der letzten Monate manche Ueberraschungen gebracht haben müssen. Im Jahre 1888 erschien wenige Monate nach der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers eine kleine Broschüre „Die Vorgänge in der inneren Politik", die allgemein ihm zugeschrieben wurde. Was er damals noch als ein Phantom bekämpft, eine klerikal-ultraconservative Mehrheit als Stütze der Regierungspolitik, ist inzwischen zur Wahrheit geworden.

* Die Volksschul-Commission des **preußischen Abgeordnetenhauses** lehnte den Antrag der Freiconservativen, der Nationalliberalen und der Freisinnigen, den dritten Abschnitt, betr. die Verwaltung der Volksschulangelegenheiten, einer Subcommission zur Umarbeitung zu überweisen, ab.

* Die Ortsgruppe Berlin des **„Allgemeinen Deutschen Verbandes"** bereitet eine würdige Feier des Geburtstages des Fürsten Bismarck" am 1. April in den Sälen der Philharmonie vor; hervorragende Mitglieder des Reichstages haben ihre Bereitwilligkeit, die Festrede des Abends zu übernehmen, erklärt. In einer Reihe von Städten des In- und Auslandes, in welchen Ortsgruppen des „Allgemeinen Deutschen Verbandes" bestehen, wird dieser Tag ebenfalls festlich begangen werden.

* Zum Capitel der **Majestätsbeleidigungen** schreibt die „Kölnische Zeitung":

„Von Regierungsseite sind in den letzten Monaten nicht selten Aeußerungen gefallen, die der Presse gegenüber eine Geringschätzung zur Schau tragen, welche den Aerger über die unfreundliche Stimmung der öffentlichen Meinung nur schlecht verdirgt. Gegenüber der „Kölnischen Zeitung" insbesondere spielt gegenwärtig neben der bekannten Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung ein kleiner offiziöser Preßfeldzug, dessen Zweck es zu sein scheint, im Interesse des Cultusministers ein unheilbares Zerwürfniß zuwege zu bringen. Es wird mit dürren Worten gesagt, die „Kölnische Zeitung" habe es durch ihren Einfluß, durch die Thatsache, daß sie einer vorhandenen und nicht geringzuschätzenden Mißstimmung Bresche verlieh, dahin gebracht, daß das Deutsche Reich in den Augen des Auslandes zum Popanz herabgesunken sei; wolle die „Kölnische Zeitung" wirklich ein Weltblatt sein, so müsse sie es sich zur Aufgabe machen, die drohende Abnutzung des Urtheils der Allgemeinheit zu verhindern. Wir gestehen, daß dieser Standpunct uns befremdlich erscheint. Der Einfluß der gesammten deutschen Presse würde nicht ausreichen, um das Grauen vor Muckertum und Reaction zu beseitigen, so lange diese patriotischen Bemühungen in der Regierungspolitik keine Stütze finden. Wir haben in den letzten Monaten in der loyalsten Weise unser Hauptbestreben darauf gerichtet, den Conflict, in welchem wir leidlich eine andere Stellung nicht einnehmen können, auf das Cultusministerium zu beschränken, dagegen die Stellung des Grafen Caprivi und selbstverständlich die Krone vollständig aus der Fehde auszuschließen. Will die Regierung dieses vermittelnde Bestreben, das man uns oft recht erschwert hat, unterstützen, so ist sie ja in der Lage, durch unzweideutige Erklärungen ihre Willensmeinung kundzutun, daß sie nicht daran denke, durch eine Politik nach dem Herzen der Ultramontanen und Extremconservativen die gesammte deutsche Bildung in eine erbitterte Opposition zu treiben. Die Entwickelung hat dazu geführt, daß diese Anschauung thatsächlich die weitesten Kreise ergriffen hat. Steht die geschlossene Macht des Staatsministeriums in Wirklichkeit nicht hinter dieser Politik des Cultusministeriums, sucht man ernstlich nach einem Ausweg aus der Sackgasse, in der man sich festgerannt hat, so ist es Pflicht der gegenwärtigen Machthaber, mit ihren Absichten nicht hinter dem Berge zu halten, sondern freimüthig zu bekennen, daß man durch die Wirkungen von Stoß und Gegenstoß der Debatte in eine falsche, nicht gewollte Position gedrängt worden ist. Man wird sich bemühen müssen, sich zu der politischen Grundanschauung der gemäßigten Parteien in ein freundlicheres Verhältniß zu setzen. Die Anschuldigungen wegen Majestätsbeleidigung haben — hoffentlich und wahrscheinlich mit Unrecht — zudem die Besorgniß vor einer drohenden Reactionsperiode verstärkt. Wir stehen nicht an, es auszusprechen, daß wir die Stellung der Staatsanwaltschaft in der heutigen Lage als schwierig und dornenvoll anerkennen; sie hat die Pflicht, darüber zu wachen, daß die öffentliche Erörterung die Schranken des Anstandes und des Respects nicht überspringt. Aber die unabhängige Presse hat andererseits die Pflicht, im wohlverstandenen Interesse des Vaterlandes und der Monarchie einer weitverbreiteten Erregung wenigstens in gedämpften Tönen Ausdruck zu geben; sie darf nicht eine orientalisch-byzantinische Auffassung zur Richtschnur ihres Handelns machen. Die Presse wird jeden etwaigen Versuch abzuwehren haben, durch Erhebung von Anklagen Rechte einzuschränken, die bisher unbestritten waren; bisher aber hat sie stark und frei das Recht geübt, ihre Ansichten unter Vermeidung beleidigender Ausdrücke auch dann auszusprechen, wenn diese Ansichten unbequem waren."

* Der „Kreuzzeitung" zufolge werden die Mittel zur **Entschädigung der Hinterbliebenen der Künzel-Expedition** der Antisclaverei-Lotterie entnommen.

* Aus **Halle** wird uns geschrieben: „Ein Erlaß des Herrn Ministers für geistliche und Unterrichtsangelegenheiten vom 16. Januar d. J. bestimmt, daß der Vater eines schulpflichtigen Kindes selbst dann, wenn er einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft nicht angehört, verpflichtet ist, das Kind an dem Religionsunterrichte in den öffentlichen Volksschulen theilnehmen zu lassen, sofern nicht der Nachweis erbracht wird, daß für den religiösen Unterricht des Kindes anderwärts in ausreichender Weise gesorgt ist." — Auf Grund dieser Verfügung hat die zuständige Behörde verschiedenen hier wohnenden Dissidenten socialdemokratischer Gesinnung vor einigen Tagen aufgegeben, ihre Kinder vom 7. ds Mts. ab in den Religionsunterricht zu schicken, andernfalls sie Strafe zu gewärtigen haben. Die Betreffenden haben gegen diese Maßnahmen Protest eingelegt und berufen sich dabei auf die in dieser Angelegenheit ergangenen Erlasse früherer Cultusminister und das vom preußischen Kammergericht gefällte Urtheil (Fall Vergolder bezw. Redacteur Hoffmann, früher hier, jetzt in Zeitz). Ob ihnen dies etwas helfen wird, ist fraglich, denn die Betreffenden werden nicht den Nachweis liefern können, daß ihre schulpflichtigen Kinder durch sie oder andere Personen einen vom Gesetz verlangten Religionsunterricht ertheilt erhalten. In socialdemokratischen Kreisen ist man über diese neue Anordnung wenig erbaut und namentlich sind die Dissidenten darüber aufgebracht, daß sie nun doch ihre Kinder in den Religionsunterricht zu schicken haben.

* Aus **Gera** wird uns unterm 7. März geschrieben:

Heute Morgen kurz nach 10 Uhr eröffnete der Präsident Fürbringer die erste Sitzung des wieder zusammengetretenen Landtages. Staatsminister Dr v. Beulwitz ist seit längerer Zeit leidend und hat Urlaub. An dem Ministertische waren Geh. Staatsrath Dr. Vollert und Staatsrath Engelhardt erschienen. Geh. Rath Dr. Vollert nahm das Wort, hieß den Landtag im Namen des Ministeriums willkommen und wünschte, daß die Vorlagen zum Segen des Landes ihre Erledigung finden möchten. Außer den bereits mitgetheilten Vorlagen sind weiter eingegangen: Mittheilung des fürstlichen Ministeriums von der Bestellung des Geheimen Regierungsrathes Fischer als Landtagscommissar, Gesuch der Gerichtsschreiberei-Beamten des Land- und Amtsgerichts um Theuerungszulage und einige geschäftliche Mittheilungen über die Schuldverschreibungen der fürstlichen Sparcasse. — Die wichtige Vorlage über den Entwurf einer Kirchenvorstandsordnung für die evangelisch-lutherische Kirche im Fürstenthum Reuß j. Linie ist von einem Ausschuß, bestehend aus den Abgeordneten W. Fürbringer, Dr. Jäger, F. W. Reibestein, H. Lautenschläger und Reuschel, verberathen worden. Dieser hat dem Landtage folgende principiell wichtigen Abänderungen der Vorlage vorgeschlagen: 1) Die Kirchen- und Schulcommissionen sollen als Mittelbehörden beseitigt und die Kirchenvorstände dem Ministerium, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, direct unterstellt werden. 2) Der Vorsitz im Kirchenvorstande soll nicht schlechthin dem Pfarrer zustehen, sondern zwischen dem Pfarrer und dem Bürgermeister getheilt werden. In allen anderen deutschen evangelischen Kirchenvorstandsordnungen ist dem Pfarrer der Vorsitz übertragen und nur in Sachsen den Kirchenvorständen gestattet, in einzelnen Angelegenheiten den Stellvertreter zum Vorsitzenden zu bestellen. 3) Privatpatrone sollen zwar, ihrer Wahlfähigkeit vorausgesetzt, Mitglieder des Kirchenvorstandes sein, aber sie dürfen dieses Recht nur persönlich ausüben. 4) Der Landesherr und die Privatpatrone sollen bei Besetzung von erledigten Pfarrstellen nicht wie bisher unter den sämmtlichen Bewerbern, sondern nur unter den vom Kirchenvorstande vorgeschlagenen Personen die Auswahl haben. — Dem Ausschusse für die Kirchenvorstandsordnung ist mündlich und schriftlich erklärt worden, daß diese Abänderungen die Zu-

Feuilleton.

Schloß Erlenhof.

Roman von O. Bach.

Nachdruck verboten.

I.

Durch den Wald, der das Städtchen Burgau von dem Dorfe und Schlosse Erlenhof trennt, stürmte ein einzelner Reiter. Das Pferd triefte vor Schweiß; die Nüstern blähten sich; begierig sog es den Waldduft ein, als müsse es dadurch die im Sinken begriffenen Kräfte stählen, während der Reiter es immer mehr anspornte, schneller und schneller dem ersehnten Ziele zuzustürmen.

Ringsumher herrschte tiefe Stille; an dem nachtschwarzen Himmel funkelte kein Stern; dunkle Wolken jagten hin und her; nur das ängstliche Aufflattern der Nachtvögel, die durch das wilde Jagen aus ihrer Ruhe gescheucht wurden, unterbrach das fast unheimliche Schweigen.

Aus der Brust des Reiters drang ein Stöhnen, als er seine Augen, die sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, umherschweifen ließ, ohne das von ihm heiß ersehnte Ziel entdecken zu können; daß es nicht mehr fern sein konnte, wußte er, und doch schien sich der emporsteigende Wald immer weiter auszudehnen; die Kräfte des Reiters sowie des Rosses hielten kaum mehr Stand, als sich ein heftiger Sturm erhob und der herniederprasselnde Regen die erhitzten Glieder traf, die unter den kalten, eisigen Tropfen zusammenschauderten.

„Weiter, Mustapha, weiter", flüsterte der junge Mann seinem Pferde zu, als es sich vor einem plötzlich auftauchenden Hinderniß aufbäumte und der Führung des Reiters nicht mehr folgen wollte, „weiter, sonst ist es zu spät", allein in demselben Augenblicke griff eine fremde Hand in die Zügel — wie aus der Erde gestampft, stand eine große, starke Männergestalt vor dem Reiter und eine kalte Stimme rief dem Erschreckten die Worte zu: „Sie kommen zu spät, Bornstedt, es ist vorbei! Sie finden Eugenie nicht mehr, vor wenig Stunden ist sie heimgegangen und Graf Heldberg weigert sich, Sie zu sehen."

Wie von einem Blitzstrahl getroffen, starrte der Reiter den Sprechenden an; einen Moment schien es, als wolle er sich in seinem wilden Weh auf den Mann stürzen, die dunklen Augen blitzten zornig auf, als er finster stammelte: „Arthur Sternau" — aber vor den wie aus Stein gemeißelten Zügen des Mannes, die man nur schwer erkennen konnte, wich er fast scheu zurück; ein herbes, bitteres Lachen drang aus dem blich gewordenen Munde; mit einem raschen Ruck riß er das Pferd zurück und binnen wenigen Minuten war er im Schatten der Nacht verschwunden; der Hufschlag des Pferdes verklang mehr und mehr in der Ferne.

Langsam, aber festen Fußes wendete sich der Mann, welcher dem Reiter wenige Secunden nachgestarrt hatte, der entgegengesetzten Richtung zu. Er hüllte sich fest in den Mantel, und den Hut tiefer in die Stirn drückend, blickte er sich vorsichtig um; als er davon überzeugt war, daß ihm Niemand folgte, Niemand seine Worte belauscht hatte, stieg er rasch den mit Ginster und Farren bewachsenen Schloßberg hinauf und stand bald vor der Eingangspforte, die er behutsam öffnete.

Eine tiefe Stille herrschte in dem alten Herrensitze; es schien, als sei es von keinem Lebenden bewohnt; er schrak fast vor den eigenen Schritten zurück, als er die Marmortreppe, die in die oberen Gemächer führte, heraufstieg.

Vor einer mit grünem Tuche beschlagenen Thür blieb er tiefaufathmend stehen; die feuchten Haare aus der Stirn streichend, murmelte er: „Es muß sein, sonst war Alles vergebens."

Leise überschritt er die Schwelle des Zimmers, in dem auf einem seidenen Bette die bleiche Gestalt einer jungen Frau ruhte.

Die langen, blonden Haare flutheten über die weichen Kissen, jeden Zwanges entledigt hin, das süße, blasse Gesicht wie in einen goldenen Mantel einhüllend.

Das mit blaßblauem Atlas ausgeschlagene, mittelgroße Gemach, dessen Einrichtung von Reichthum und Vornehmheit erzählte, war durch eine blaue Ampel spärlich erhellt, die ihr bleiches Licht über die Kranke selbst, wie über ihre Umgebung warf.

Ein vielleicht neunjähriges Mädchen kauerte zu Füßen des Bettes, die großen blauen Kinderaugen angstvoll auf die Mutter geheftet, die, wie Tante Bella ihr gesagt, im Sterben lag.

Bei dem Eintritt des Barons Sternau, wie ihn der Reiter genannt, erhob sich seine Gemahlin, eine hochgewachsene Dame, aus ihrem Sessel, um ihm durch einen Wink Stillschweigen zu gebieten.

Die Augen der Dame begegneten mit einem kurzen fragenden Blick denen ihres Gemahls, der mit unhörbaren Schritten über den teppichbelegten Fußboden glitt, bis er das Krankenlager erreicht hatte, an dem der Arzt stand. Er hielt die Hand der jungen Frau in der seinen, um die matter und matter werdenden Pulsschläge zu prüfen. Plötzlich richtete die Kranke sich auf, indem sie lispelte: „Fred, lieber Fred, warum kommst Du nicht, der Vater —"

Sie sank in die Kissen zurück, eine tiefe Blässe flog über ihr Gesicht; die zarten Arme streckten sich sehnsuchtsvoll aus; noch einmal öffneten sich die großen, fieberhaft glänzenden Augen; wie magnetisirt blieben sie an dem schönen Kinderantlitz haften; ein stilles Lächeln, als käme eine süße Erinnerung über sie, zitterte um die bleichen Lippen — ein leiser Seufzer — die Seele war dem lieblichen Körper entflohen, rein, wie sie der Schöpfer eingehaucht, schwebte sie aufwärts zu den Sternen; die einzige Tochter des Grafen Bruno von Heldberg, eines der reichsten Grundbesitzer der preußischen Monarchie, hatte aufgehört zu sein.

„Vorbei", flüsterte der Arzt, indem er sanft über die Stirn der Todten strich. „Herr Baron, bringen Sie dem Herrn Grafen die Kunde von dem Hinscheiden seiner Tochter, ich finde nicht den Muth dazu."

Er hatte tiefernst, mit einem Anfluge von Heftigkeit gesprochen; seine braunen Augen blickten unfreundlich auf das Ehepaar, das sich über die Leiche hinneigte; einen Moment zuckte es in seinem Antlitz auf, die Lippen öffneten sich, als wollten sie etwas sprechen, fordern, aber in demselben Augenblick preßte er sie wieder fest aufeinander, als fühle er, daß jedes Wort hier überflüssig sei. Er nahm das kleine Mädchen an der Hand und verließ mit ihm ohne Gruß das Zimmer.

Arabella Sternau, die Schwester des Schloßherrn, winkte ihrem Gemahl, dem Arzte zu folgen; sie ließ sich dann neben der Todten nieder, um aus einem Gesangbuche Gebete zu murmeln, bis sich das Zimmer mit den Dienern und Dienerinnen des Hauses füllte, die, brennende Wachskerzen in den Händen, aufschluchzend an das Sterbebett traten, an dem auch der Schloßcaplan erschienen war, um den letzten Segen über das liebliche Geschöpf zu sprechen.

Nach und nach verstummte das Weinen; das Zimmer leerte sich wieder; leise Schritte huschten über die Corridore, welche die zahlreichen Gemächer verbanden, Thüren wurden vorsichtig geöffnet und geschlossen; die Stille des Todes wich schon ein wenig dem lebhaften Treiben der Lebenden; nur in dem Sterbezimmer herrschte vollkommene Ruhe.

Der Priester und der Arzt hatten die Todtenwache übernommen; die auf- und niederflackernden Kerzen warfen ihr bleiches Licht auf das noch im Tode engelschöne jugendliche Frauenantlitz, auf den jungen Mann im Talar, der seine Lippen in stillen Gebeten bewegte, auf den Arzt, der die Arme übereinander geschlagen, den Kopf auf die Brust gesenkt, in schmerzliches Nachdenken versunken dasaß, bis er endlich, einem inneren Drange gehorchend, rasch auf den Geistlichen zuschritt, dem er die Frage: „Und was wird nun Graf Heldberg beginnen?" zuraunte.

Ohne das Gebet zu unterbrechen, zuckte der Caplan mit einem Blick nach oben die Achseln.

Unterdessen hatte Baron Sternau seine schwere Mission ausgeführt.

Graf Heldberg hatte sein Lager noch nicht aufgesucht; die Hände auf dem Rücken gefaltet, wanderte er in dem hohen, eichengetäfelten Zimmer, das mit dicken Teppichen belegt war, in sichtbarer Aufregung auf und ab.

Es war eine hohe, kraftvolle Greisengestalt; die weißen vollen Haare legten sich um eine breite weiße Stirn, unter der ein Paar hellblaue Augen scharf hervorsahen; ein mit grauen Haaren stark gemischter blonder Bart rahmte das streng geschnittene Antlitz ein, das dem seiner Schwester Arabella glich. Die etwas schmalen Lippen verriethen Stolz und Eigenwillen, und als er jetzt beim Eintritt seines Schwagers rasch das Haupt erhob, lag ein starrer Ausdruck um den Mund, der sich fast zusammenpreßte, als müsse er jeden Ausbruch des Schmerzes unterdrücken. Baron Sternau begann ohne Zögern: „Eugenie ist todt — der letzte Kampf war nicht schwer, gönnen wir ihr die Ruhe, die sie so oft herbeigesehnt."

„Mit achtundzwanzig Jahren?" klang es bitter von dem tieferblaßten Munde des alten Herrn. „Sie hat Bornstedt nicht wieder gesehen, er ist ihrem letzten Rufe nicht gefolgt?" fragte er erregt seinem Schwager näher tretend, der mit seiner goldenen Uhrkette spielte und es dabei vermied, den forschenden Augen seines Gegenüber zu begegnen, „oder" —

„Er ist — nicht gekommen", entgegnete Sternau hastig, „mit dem Tode Eugenien's hat er ja aufgehört für uns zu existiren, oder solltest Du jetzt anderer Ansicht geworden sein?"

Ein etwas hochmüthiger Blick streifte den Baron. „Was ich thun und lassen will", entgegnete Heldberg kühl, „ist meine Sache, und ich räume selbst Dir nicht das Recht ein, mir Fragen vorzulegen, auf die ich keine Antwort habe. Warum ist er nicht gekommen?" fuhr er, wie mit sich selbst redend fort, „warum ist er der Bitte einer Sterbenden nicht gefolgt? — O — wenn Eugenie noch lebte, vielleicht hätte ich vergessen gelernt, was zwischen uns gestanden."

Er bemerkte nicht das eigenthümliche Lächeln, das blitzschnell über das Antlitz Sternau's flog, als er nach einer kleinen Pause seufzend fortfuhr: „Sorge Du für das Begräbniß meines letzten Kindes, ich bedarf der Ruhe."

Leicht mit der Hand winkend, entließ er seinen Schwager, der sich in den von ihm und seiner Gemahlin bewohnten Seitenflügel des weitläufigen Schlosses begab. In sichtbarer Aufregung und gespannter Erwartung harrte seiner dort die Baronin.

II.

Die Trauerfeierlichkeiten waren vorüber. Vornehm und Gering hatte sich daran betheiligt, da Eugenie v. Heldberg, ehe sie die Gemahlin des Barons Alfred v. Bornstedt geworden, als der gute Engel des gräflichen Hauses betrachtet und geliebt worden war.

Graf Heldberg war dem Sarge seiner Tochter, die, ihrem Wunsche entsprechend, nicht in dem Erb-Begräbnisse, sondern

SLUB
Wir führen Wissen.